

# Sie hat Max Bill populär gemacht

Ein Leben lang stand Binia Bill im Schatten ihres gewichtigen Ehemannes. Doch auf ihren Fotos hat sie bestimmt, wie wir das Werk des Schweizer Bauhaus-Künstlers sehen sollen. Nun wird ihre eigene Fotokunst wiederentdeckt.

Daniele Muscionico

In Paris erlangte sie das Konzertdiplom beim legendären Cellisten Pablo Casals. In Berlin studierte sie Fotografie bei der Bauhaus-Ikone Lucia Moholy. Doch als die künstlerisch begabte, gut betuchte Binia Spoerri (1904–1988) in Zürich den ambitionierten, mässig bemittelten Architekten Max Bill kennenlernte, war ihr Schicksal besiegelt. 1931 ist sie 26, er 22 Jahre jung. Binia wird seine Arbeitspartnerin werden – im Schatten.

Denn nicht nur, dass Binias Familie sehr bald ihr Vermögen locker macht, um die hochfliegenden Pläne des jungen Max zu finanzieren – etwa sein Atelierhaus in Zürich-Höngg, Bills erster architektonischer Wurf, mit dem er sich profilierte. Erst durch ihre prägnanten Bilder wurde das Haus weltbekannt und zur Ikone der modernen Architektur. Binia porträtierte zwölf Jahre lang das Werk ihres – oft abwesenden und leichtlebigen – Gatten.

**Bill macht sich zur Marke, sie bleibt das Anhängsel**

Sie dokumentierte seine Architektur, und sie dokumentierte

seine Ausstellungen. Sie lichtete ab, was er in seinem Reklameteilnehmer an Werbeaufnahmen, Prospekten und Plakaten herstellte. Für die neu gegründete, bis heute bestehende Firma Wohnbedarf, seine Auftraggeberin, setzte sie die Reformmöbel in Szene und setzte sich selbst als Statistin dazu.

Bill hatte sich längst als Marke etabliert, auf den Plakaten und Prospekten wurde immerhin auch sie namentlich erwähnt. Bis Anfang der 1940er-Jahre hat sie die Mehrzahl der Reproduktionen seiner Entwürfe und seiner Kunstwerke verantwortet.

Doch zur selben Zeit, als sie der Welt beibrachte, wie man die Arbeit ihres gewichtigen Mannes wahrzunehmen hatte, schuf auch sie ein eigenes fotografisches Werk. Es war so stark, dass es bereits 1935 im Schweizerischen Werkbund ausgestellt wurde; eines ihrer Bilder, ein Pflanzenmotiv, wurde 1936 an der Triennale in Milano gar mit der Silbermedaille ausgezeichnet.

Doch nach nur fünf Jahren und dem Ausbruch eines Krieges gab Binia Bill das Fotografieren gänzlich auf. 1942 kam Sohn

Jakob zur Welt, die Wirtschaftslage war prekär, die Einkünfte der jungen Familie flossen spärlich.

**Alle Spuren führen zur Frau im Schatten**

Den Umständen geschuldet entschied sich das Paar für die naheliegende Lösung: Sie, die Künstlerin, würde zuständig sein für die Sorge- und Hausarbeit. Er, der Künstler, durfte mit seinen Ideen zur Neuen Sachlichkeit weiterhin die Welt reformieren. Von nun an blieb ihr Werk in einem Schrank verstaubt und verbleibt dort auch nach dem Umzug der beiden in ihr neues Zuhause in Zumikon.

Erst Sohn Jakob brachte es wieder an den Tag. Der späte Nachruhm der Künstlerin ist einzig ihm zu verdanken. Von ihm überliefert ist auch, dass seine Mutter ihr fotografisches Lebenskapitel kaum erwähnte und sich sogar explizit wünschte, dass es unsichtbar bliebe.

Was hätte alles aus ihr werden können, was hätte sie an Innovation und Moderne dem Medium Fotografie noch zu geben gehabt! Eine kleine Ahnung davon gibt die Ausstellung in der Fotostiftung Schweiz. Das Haus,



Binia Bill: Selbstporträt auf «Volkssessel», einem der heute berühmtesten Schweizer Sitzmöbel, entworfen von Werner Max Moser für «Wohnbedarf». Aufgenommen auf der Terrasse des Atelier-Hauses von Max Bill in Zürich-Höngg 1931.

Bild: Jakob Bill/Fotostiftung Schweiz

das im Februar den Nachlass erhielt – «ihr Werk stand auf unserer Wunschliste ganz oben», sagt Kuratorin Teresa Gruber –, zeigt die Breite eines feinsinnigen visuellen Kosmos, der verblüfft.

Welch Mut sie doch hatte! Selbstbewusst, wie sie war, kühl und klar, kurzes Haar. Oft übernahm sie die Rolle des Modells, wenn Bill für Auftraggeber wie den Werkbund Möbel fotografierte. Binia Bill stand für alles, was in den 1930er-Jahren eine moderne Frau ausmachte. Berufstätig natürlich, das neue Medium Fotografie gab ihr wie vielen anderen Geschlechtsge-

nossinnen die Möglichkeit in die Hand, selbstständig zu arbeiten und Geld zu verdienen.

Ihre grosse Liebe galt dem Garten, filigranen Pflanzenmotiven, Naturstudien – und Katzen; rund dreissig sollen zur Hochblüte ihrer Tierliebe das Zuhause mit ihr geteilt haben. Aktstudien interessierten sie früh (1935), ihr Blick auf den weiblichen Körper wurde in den führenden französischen Magazinen publiziert.

Binia Bills Auge war genauso kühn, wie sie sich auch auf ihren Selbstporträts präsentierte. Sie liebte prägnante Schat-

tenwürfe, sie akzentuierte mit künstlichem Licht. Kuratorin Teresa Gruber hat in Winterthur das Beste aus dem reichen Nachlass geschürft. Darunter sind zahlreiche Vintage-Abzüge und Neuabzüge aus dem Negativ-Archiv, die so noch nicht zu sehen waren.

Dieses Sehen ist pures Glück. Und gleichzeitig eine schale Wehmut darüber, dass hier das Lebenswerk einer Hochtalentierten so jäh zu Ende ging.

**Binia Bill, Bilder und Fragmente:** Fotostiftung Schweiz, Winterthur, bis 26. Januar 2025.

## Die Migros Classics zeigen eine Klassikzukunft

Das Aurora Orchestra bietet in Zürich einen grossen Abend mitsamt einer spektakulären Einführung.

Christian Berzins

Spektakulär 140 Punkte angesagt, rund 131 gemacht! Die Migros Classics sind somit die Sieger im «Wie klingt die Klassik in Zukunft»-Jass. Oder sie wären es, würde es diesen Wettbewerb unter den Schweizer Orchestern und Festivals tatsächlich geben. 50 Punkte allein hätten der Konzertveranstalter und sein Intendant Mischa Damev erspielt, da man nicht im Nebenprogramm in einer stillgelegten kleinen Fabrikhalle ein für die Schweiz neues Format präsentierte, sondern im Hauptabendprogramm vor versammeltem Abo-Publikum im grossen glänzenden Saal.

Und dieses Publikum war davon begeistert, strahlte schon nach 15 Minuten «musikalischer Überraschung», wie es im gedruckten Programm hiess. Bezeichnenderweise machte es im folgenden Programmpunkt, dem klassisch und nicht sehr

sauber vorgetragenen Klavierkonzert von Maurice Ravel, da und dort ein kleines Nickerchen, um dann im Hauptact nach der Pause eine Stunde lang gebannt auf die Bühne zu schauen und die Ohren wie selten zuvor zu spitzen.

**Neue Formate anstatt Publikumserziehung**

Mischa Damev, langjähriger Migros-Kulturprozent-«Classics»-Leiter, hatte im Januar 2023 in dieser Zeitung angekündigt, dass er in seiner Konzertreihe alles verändern werde, da der Klassikbetrieb an die Wand fahre: Er forderte damals die Halbierung der Gagen und der Kartenpreise, ja eine Demokratisierung der Klassik: vorbei das Feiern der Sonnenkönige. Und anstatt das Publikum zu erziehen, gelte es, neue Konzertformen zu finden.

So präsentiert er den Abonnenten und den Spontan-Kartenkäufern Konzerte mit neuen

Formen in der kommenden Saison. Den Beginn machte das Aurora Orchestra aus London, das mit kommentierten Konzerten seit 20 Jahren für Furore sorgt.

Als sich am Montagabend um 20.02 ein Trommler auf die Bühne schleicht, Streicher, Flöte und Klarinette dazukommen,

beginnt das Staunen und kindliche Strahlen im Saal: Jeder erkennt Ravel's «Boléro» und hört ihn doch völlig neu. Mitten im Saal eine Posaune, vom Parkettschlund kommend die Es-Klarinette – und alsbald auch ein Dirigent rechts auf der Bühne. Unweigerlich fragt man sich, so wie

es jeder Klassik-Laie immer wieder mal tut: «Was macht der da eigentlich?» Und tatsächlich wird er später, wenn es darum geht, in einer spektakulären Show Igor Strawinskys «Feuervogel» zu erklären, selbstironisch sagen: «Das hier ist übrigens eine von sehr wenigen Stellen, wo ein Orchester einen Dirigenten braucht.»

Eine solche perfekt vorbereitete «Einführung» hatte man in Zürich noch nie gehört: ein witziges und lehrreiches Wort-Pingpong zwischen dem Dirigenten und dem Moderator (Tom Service), ein Orchester, das wie ein Ballett agiert, und ein Publikum, das letztendlich angefeuert vom Dirigenten eine Passage aus Strawinskys «Feuervogel» singt.

**Vergleich mit Tonhalle-Orchester drängt sich auf**

Wie ein Ballettkorps agieren kann dieses Orchester, da die Musizierenden auswendig spie-

len und ihnen keine Notenpulte im Weg stehen: Diese Art des Musizierens setzt ungeheure Energien frei. Gewiss, das Zürcher Tonhalle-Orchester unter der Leitung von Paavo Järvi spielte dasselbe Stück vor kaum einem Monat brillanter, aber das Aurora Orchester am Montag mit Nicholas Collon dafür umso packender. So sehr, dass eine Zugabe gespielt werden musste. Das Orchester verteilte sich dafür im ganzen Saal, zeigte dem Publikum: «Schaut, so tönt es, wenn ihr mitten im Orchester sitzen würdet!»

Mitte November geht Mischa Damevs Musiklabor in den Schweizer Städten weiter: Das Orchester Les Siècles wird dann mit Ravel's «Mère l'Oye» mitsamt Live-Animation zu erleben sein.

**Aurora Orchestra auf Tournee:** Casino Bern, 30. 10., 20 Uhr. Siehe [www.migros-kulturprozent-classics.ch](http://www.migros-kulturprozent-classics.ch)



Neue Perspektiven, neue Erlebnisse: Das Aurora Orchestra begeistert das Migros-Classics-Publikum in der Tonhalle. Bild: Edouard Mätzener